

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 1 (1994)
Heft: 5

Artikel: Die Kulturförderung findet nicht statt
Autor: Gracia, Giuseppe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kulturförderung findet nicht statt

Kultur kann in verschiedenster Art und Weise definiert werden und damit bleibt auch Kulturförderung ein sehr dehnbarer Begriff. Bei der städtischen Kulturpolitik scheint es sich jedoch um eine Art Tourismusförderung zu handeln. Blos eine Frage der Definition? Der Verteilungsschlüssel, der hier seine Anwendung findet, ist auf jeden Fall fragwürdig.



16'531'599.-, das ist der Betrag, mit dem die Stadt St.Gallen im letzten Jahr kulturelle Aktivitäten unterstützte. Es wäre also unfair zu sagen, St.Gallen verwaltete ein kleines Kulturbudget. In der „Vorlage an den Grossen Gemeinderat“ vom April '91 lesen wir sogar, „St.Gallen gehört zu den fünf Schweizer Städten mit den höchsten Kulturausgaben“, geradezu imponierend, nicht wahr? Eine riesige Torte! Aber wie sieht diese Torte von Innen aus, unter der Zuckerglasur? Versuchen wir herauszufinden, wer die einzelnen Stücke, wer das Geld bekommt, welche Kriterien ausschlaggebend sind.

Bleiben wir bei der „Vorlage“ vom April '91: gleich auf Seite 1 erfahren wir, dass das Stadttheater, der Konzertverein und die Museen den „grössten Teil“ der Kulturgelder „beanspruchen“. Seien wir korrekter, rechnen wir aus, 84,5%, das sind Fr. 13'969'201! Es bleiben also nur noch 2'562'398 für alle anderen kulturellen Projekte! Denken wir nach, was hätten wir gerne, was möchten wir in unserer Stadt? Mehr junge Kultur, Literatur, Vernissagen, Foto- und Film, Tanz, Kulturveranstaltungen? In der „laufenden Rechnung 1993“ der Stadt erfahren wir: unter „Theater und Film“ laufen (nebst Stadttheater) der Verein Kellerbühne, St.Galler Bühne, Puppentheater und KinoK, unter „Musik“ laufen (nebst Konzertverein) das Orchester der Musik-

Offenbar können 16 Millionen nichtssagend sein, wenn sie falsch verteilt werden.

freunde, Stadtmusik, Knabenmusik, Harmoniemusik, Blasmusik, Metallharmonie, Polizeimusik, Militärspiel, Tambourenverein... und halt! Haben wir richtig gelesen, unter Musik laufen acht Blech- und Blasharmonien? Polizei und Militär? Was kostet das? Herrje: 92'400.-! Nicht, dass unsere Polizei keine Musik verdient hätte, aber wo bleibt diese andere, fetzige, junge Musik, die Musik, die auch Leute unter Fünfzig hören und machen? Keine Torte für Rock? Nur Mut, vielleicht kommts noch!

Der nächste Posten heisst „Biblio -und Ludotheken“: katholische Administration Stiftsbibliothek, Freihand -und Frauenbibliothek, der Verein Ludothek; dann „Museen und bildende Kunst“, nebst den Museen: Kunstverein, Kunsthalle, Stiftung für naive Kunst, Institut für Kunstwissenschaften und die Stiftung zur Förderung des künstlerischen Schaffens... aha, endlich eine Förderung des Kreativen, des künstlerischen Erschaffens, aber oha, bei diesem Posten steht kein Betrag! Ziehen wir die Vergleichszahlen '92 zu Rate, da steht es, Fr. 6'000.-, 1993 gestrichen. Wie ist das zu verstehen? Die Kunsthalle mit einem jährlichen Betrag von 115'000 als einziger Posten, der dem Titelanhang „bildende Kunst“ gerecht wird? Offensichtlich... aber weiter, oder nein, die „laufende Rechnung '93“ beinhaltet nur noch zwei Posten, nämlich „Preisverleihungen“ und „Übrige Beträge im kulturellen Bereich“!

Das war er also, der Bericht über die Verteilung unserer 16 Millionen? Unübersichtlich, dieser Bericht, und vor allem nichtssagend! Ja, es ist gut, dass wir gleich über die Verteilung gesprochen haben, denn offenbar können 16 Millionen nichtssagend sein, wenn sie falsch verteilt werden. Und falsch verteilt sind sie bestimmt. 14 Millionen ans Stadttheater, an den Konzertverein und an die Museen, die restlichen 2,5 Millionen an Bibliotheken, Ludotheken, Blech-, bzw. Blasharmonien und Preisverleihungen! Wo bleibt da die junge Kunst, wo bleibt kreative Musik, wo bleibt die Förderung der non-establierten Kunst? Wie wir sahen,

ist wenig jung, was da Geld bekommt, kreativ kann man Blasmusik nur dann nennen, wenn man musikalische Interpretation ab Notenblatt mit musikalischer Eigenkomposition verwechselt, und das Etabliertsein müssen wir so verstehen: etabliert ist man in einer Stadt wie St.Gallen, wenn man regelmässige Gelder be-

Wenn diese Institutionen (Konzertverein, Stadttheater, Museen) fast das ganze Kulturbudget „beanspruchen“, sollte man das Konzept überdenken.

kommt, womit wir wieder beim Stadttheater ect. sind. -Zucker und Schlagsahne also fast ausschliesslich für die Etablierten? André Gunz, der Kulturbeauftragte der Stadt St.Gallen, differenziert -gemäss Reglement- zwischen „regelmässigen und unregelmässigen Kulturgeldern“. Die non-establierte Kunst, wie wir sie gerade definiert haben, läuft unter „unregelmässigen Beiträgen“, und diese wiederum laufen in unserer „laufenden Rechnung“ unter dem Posten „Übrige Beiträge...“, und dieser Posten ist mit Fr. 313'161.- dotiert. Verstehen wir das richtig? Klägliche Dreihunderttausend für non-establierte Kunst, für junge Künstler und neue, nicht traditionelle Projekte? Ja, wir verstehen richtig, wenngleich Herr Gunz die Wörter „establiert/non-establiert“ nicht gerne gebraucht. Es ist so, 16 Millionen Budget, davon Fr. 313'161.- als „unregelmässige Ausrichtung“ an das, was wir gegenwärtige, junge Kunst nennen würden. Das sind noch nicht einmal zwei Prozent des Kuchens, ein mikroskopischer Brosamen, wenn man so will! Ja doch, es scheint, als hätten viele von uns einen anderen Kulturbegriff als die Stadt. In der „Vorlage an den grossen Gemeinderat“ lesen wir: „Entsprechend ihrer grossen Bedeutung für das kulturelle Leben in Stadt und Region ist die Förderung von Stadttheater, Konzertverein und Stiftung St.Galler Museen ein zentrales Anliegen der städtischen Kulturpolitik.“ Ok, für eine Stadt mögen Museen, Konzertvereine und Stadttheater notwendig sein, kulturpolitisch, wenn man so will, schöne Stadt, kultivierte Stadt, ok, aber wenn diese Institutionen fast das gesamte Kulturbudget „beanspruchen“, sollte man das Konzept überdenken. „Für das kulturelle Leben von Bedeutung“, heisst es da, aber ist nicht das Kulturleben an sich von Bedeutung, sollte nicht das kulturelle Leben selbst mit all seinen Bedürfnissen von Bedeutung sein für den Kulturgedanken einer Stadt? Nicht eine Institution wie das Stadttheater ist von Bedeutung, sondern die kulturell thematisierte Auseinandersetzung mit dem Dasein an sich, dieses innere, unpolitische, nicht-institu-

Eine Stadt sollte die Fähigkeit haben, politische, will heissen städtisch-touristische Interessen von kulturellen Realitäten zu trennen.

tionelle Fluidum gelebter und verarbeiteter Lebensgefühle, das ist doch bedeutsam, ist elementar für jeden kulturellen Akt! Eine Stadt sollte ohnehin den Begriff Kultur immer wieder neu definieren, sie sollte darin nicht nur ein Repräsentieren der Stadt sehen, ein Politikum gegen Aussen, eine Selbstbewähräucherung alter Werte, -nein, sie sollte die Fähigkeit haben, politische, will heissen städtisch-touristische Interessen von kulturellen Realitäten zu trennen.

Was aber sind kulturelle Realitäten? Dazu gehört neben dem

thematisierten Lebensgefühl sicher auch das Bedürfnis des Kulturliebhabers, seine Identifikation mit dem Kunstangebot. Liegt die Vermutung nicht nahe, dass St.Gallen an den Bedürfnissen seiner Einwohner vorbei-subventioniert? Das Stadttheater zum Beispiel ist nur bis zu einem Viertel selbsttragend. Wir wagen zu behaupten, dass junge Kunst im Verhältnis mehr Anklang findet! Natürlich ist es schwer, den Begriff vom Bedürfnis in ein Kulturbudget miteinzubeziehen. Es dürfte klar sein, dass jede Kultur (sei sie in einer auch noch so kleinen Stadt verwurzelt) eigene Bewegungen, eigene Reflexionen und Thematisierungen hervorbringt. Ja gerade dann kann im schönsten und edelsten Sinn des Wortes Kultur gesprochen werden, wenn wir diese Eigendynamik, diese spektakuläre Selbsterneuerung miteinbeziehen und fördern. Um so mehr sollte es die Aufgabe eines „Kulturbearbeiteten“ sein, diesen facettenreichen Fluss der Selbsterneuerung zu verinnerlichen und umzusetzen. Er sollte sich nicht als Verkörperung der Stadt verstehen, die mit den Kulturinstitutionen spielt wie mit Muskeln, sie zu spritzen und zu dopen, sondern er sollte sich als Repräsentant der Seele einer Stadt sehen, der Seele, die letztlich von Innen heraus alle Kultur hervorbringt und ver gegenwärtigt.

Wie auch immer: beim heutigen Stand der Dinge können wir unmöglich von einer wirklichen Kulturförderung in der Stadt St.Gallen sprechen, wir dürfen uns bestenfalls befleissen, von einer Tradition- und Etablissementuntermauerung zu sprechen.

Giuseppe Gracia

Ein gewagter Zahlenvergleich?

Folgendes Zahlenbeispiel zeigt deutlich auf, dass die Realität von Bedürfnissen bei der Verteilung von Kulturbudgeten offensichtlich keineswegs berücksichtigt wird:

Produktionen wie Open Opera, das Sommerspektakel im Bärdli, Tanztheater wip (um aktuelle zu nennen), Veranstaltungen der „pupille st.gallen“, des Studententheaters etc., sowie alle Veranstaltungen in der Grabenhalle (über 100 im Jahr), überhaupt alle Rockkonzerte, im Adlersaal, in der Olma-Halle usw., usw.... wurden 1993 zusammen mit Fr. 313'161.30 unterstützt. Das Stadttheater allein erhält jährlich mehr als das Dreissigfache all dieser Produktionen (Fr. 10'137'433.20). Man könnte also erwarten, dass sie auch dreißigfache Zuschauerzahlen aufweisen können. Gemäss dem Geschäftsbericht sind es rund 120'000 im Jahr. Wenn also die Kulturredenumentenbedürfnisse berücksichtigt würden, bedeutete dies, dass alle oben genannten Produktionen zusammen im Jahr gerade knapp 4'000 Zuschauer anziehen würden! (Das schaffen einige Produktionen sogar locker alleine!!)

Es stellt sich die Frage, ob es vertretbar ist, von allen freien Theatergruppen, Veranstaltern von Rockkonzerten, Veranstalter sogenannter „alternativer“ Kultur usw. zu verlangen, dass sie rentabler arbeiten als ein etablierter Veranstalter. Denn wenn der Alternativ-Veranstalter ein verhältnismässig gleichgrosses Defizit wie das Stadttheater erwirtschaften würde, könnte er nicht existieren. Wird nicht auch ein derart wichtiger Veranstalter wie unser Stadttheater fragwürdig, wenn sein Betrieb beinahe das ganze Kulturbudget „frisst“ und somit neben der vielen Kultur, welche so erhalten bleibt, einem anderen, vielleicht ebenso wichtigen Teil unserer Stadt kultur gewissmassen der Hahn zugeschraubt wird?